

Schöner Wohnen!?

„Reihenhaus-Siedlungen“ in großem Maßstab bilden die neue Form der Stadt. Sie sind überall zu finden. Sie sind nicht in spezieller Weise an bestehende Gemeinschaften gebunden; weder entwickeln sie besondere Charakteristika der Region, noch eine spezifisch eigene Identität.

Dan Graham, *Homes for America* (1966)¹

Als Dan Graham 1965 damit begann die typischen Einfamilienhäuser gewöhnlicher amerikanischer Vorstadtsiedlungen zu fotografieren, wollte er zeigen, dass Prinzipien wie Permutation, Serialität und Standardisierung nicht allein ästhetischer Kanon der Minimal Art waren, sondern auch die industrielle, gemäß klassenspezifischem Geschmack differenzierte, Massenproduktion bestimmten.

Wenn der Maler Felix Malnig 30 Jahre später für seine Werkgruppe *Schöner Wohnen* dasselbe Motiv im Wohnort seiner Eltern - einer niederösterreichischen Marktgemeinde, 20 km südlich von Wien - untersucht, will er nicht wie Graham die vermeintliche Autonomie postmoderner ästhetischer Idiome widerlegen, sondern vielmehr das Scheitern dieser suburbanen Wohnutopien selbst aufdecken. Die amerikanischen „suburbs“ sind für Felix Malnig ein abschreckendes Negativbeispiel - vor allem im Hinblick auf die aktuelle Entwicklung in Österreich und Mitteleuropa.

Das Ziel der maximalen Bau- und Flächenökonomie bei gleichzeitiger Garantie einer bestimmten Wohn- und Lebensqualität führt in Industrienationen weltweit zu den bekannten Stereotypen alltäglichen Lebens in Vororten und Kleinstädten. Es kommt zur räumlichen und sozialen Entmischung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen und die Segregation bestimmter Haushaltstypen im suburbanen Raum geht mit einem Verlust an Zentralität und Bevölkerung in der Kernstadt einher. Die Trennung von Arbeitsplatz und Wohnort, das Fehlen kommunaler und regionaler Identitäten, Kredite und Verschuldung, Nachbarschaftskrieg, Überwachungssysteme und auf elektronische Mittel beschränkte Kommunikation nach außen hin, sind dabei oft Kehrseite der Utopie von der idyllischen Kleinfamiliensiedlung.

Felix Malnig portraitiert Einfamilienhäuser in bildfüllender Frontalansicht. Als stumme Zeugen der beschriebenen Zersiedelungsprozesse sind sie uns vertraut und wirken doch beliebig, anonym und beklemmend. Die Aussparung von menschlicher Präsenz

¹ Dan Graham: *Homes for America*, in: *Arts Magazine*, 41/3, New York, Dec./Jan. 1966/67, S. 21-22; dt: *Eigenheime für America*, übers. von Benjamin H.D. Buchloh, in: ders.: *Dan Graham. Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Ulrich Wilmes, Stuttgart: Oktagon, 1994, S. 26-32.

ist dabei bewusstes Stilmittel, um persönliche Erfahrungen - der Künstler ist selbst in ähnlichen Gegenden aufgewachsen - sowie zahlreiche andere Familiengeschichten allein durch ihre unbelebte Umgebung zu repräsentieren. Die Tatsache, dass bei der Produktion von Fertigteilhäusern die späteren Bewohnerinnen und Bewohner nebensächlich sind, macht deren Geschichten ähnlich austauschbar wie es die Häuser selbst sind.

Der Traum vom Haus im Grünen ohne Verlust des städtischen Arbeitsplatzes treibt vor allem junge Familien in die Vororte. Aufgrund des fehlenden Angebots an Dienstleistungen, öffentlichen Einrichtungen und Freizeitgestaltungsmöglichkeiten müssen die Menschen jedoch oft lange Wege zurücklegen und verbringen zwangsläufig immer mehr Zeit im Auto. Paradoxerweise wird somit genau dort Verkehr geschaffen, wohin eigentlich vor diesem geflüchtet wurde. Ist die Straße in der Stadt auch ein Ort des öffentlichen Zusammenlebens, so wird sie im Zersiedlungsgebiet reine Transportader. Der eigene PKW ist dabei technische Voraussetzung für die flächenhafte Ausdehnung der Siedlungen. Den gewachsenen Mobilitätsbedürfnissen des motorisierten Individualverkehrs können bestehende Verkehrsnetze aber selten gerecht werden. Das Auto als Symbol der modernen Utopie unendlicher individueller Mobilität zeigt Malnig daher nur im Stillstand: Stau, LKW Kolonnen und Pannen, wie sie Alltag für viele Pendlerinnen und Pendler sind. In einer Reihe jüngerer Bilder untersucht Felix Malnig auch die Folgen der Verstädterung innerhalb der Stadtgebiete. Um den Bewegungsmangel und das Fehlen an Grünflächen auszugleichen wird dort ein reiches Angebot an Spielplätzen und Freizeitarchitektur für Kinder und Jugendliche geschaffen. Halfpipes in Skaterparks ermöglichen am Stand die Geschwindigkeit zu erhöhen, während Basketball- und Fußballplätze, oft in „Käfigen“ von der Straße abgeschlossen werden. Durch das Herauslösen einzelner Spielgeräte, Tore und Körbe zeigt Malnig auch die skulpturale Qualität von Freizeitarchitektur im Stadtraum, wobei es ähnliche Anlagen bereits auch in ländlichen Gebieten gibt.

Felix Malnig hat eine Darstellungsmethode gefunden, die seine Motive in ihrer Wahrnehmung auf der Bildoberfläche ebenso wenig greifbar macht, wie es die abgebildeten suburbanen Utopien im realen Leben sind. Durch die Bemalung der genoppten Rückseite einer widerstandsfähigen, blauen Schwimmbeckenfolie mit Kunstharzlack wird das Bild automatisch in ein Raster-Ornament aufgelöst. Dadurch

wirkt das Dargestellte - ähnlich wie die Vorstellung von einem besseren Lebensstil - nur aus gewisser Entfernung real. Je mehr man sich an das Bild annähert, desto weniger erkennt man - die abgebildeten Motive werden transparent und abstrakt, bis sie schließlich zur Gänze vor dem Auge verschwinden.

Vorlage für die Bilder sind vom Künstler selbst geschossene Fotos sowie Abbildungen aus Zeitungsberichten und der Werbung. Durch die Verwertung von und das In-Konkurrenz-Treten mit Medienbildern, die vorgeben die Wirklichkeit zu vermitteln, kommt es zu einer Infragestellung des „(Foto)Realismus“-Begriffes in der Kunst und den Medien im Allgemeinen. Der Künstler hinterfragt dabei nicht die Realität des Dargestellten sondern die Darstellbarkeit der Realität. So ist mit der Wahl eines bestimmten Bildausschnittes, der Transformation vom Raum zur Bildfläche und dem „Einfrieren“ eines Augenblickes in der Malerei wie in der Fotografie immer schon ein bestimmter Abstrahierungsprozess verbunden. Auf einer durchsichtigen Folie macht Malnig die Grenzen der Medienwelt als eigenständige Realität transparent. Gleichzeitig lässt er die materiellen Voraussetzungen des Bildes als bemalte Oberfläche und dreidimensionales Objekt an der Wand sichtbar werden. Durch die Wahl eines industriell gefertigten Massenartikels aus Kunststoff als Bildgrund zeigt Malnig nicht nur sein Unbehagen gegenüber der Eignung traditioneller Mittel der Malerei für eine zeitgemäße Repräsentation, er spielt mit der Luftpolsterfolie auch direkt auf den Kunstbetrieb an, wo diese sonst nur als Verpackung und Abfall bekannt ist. Zugleich bezieht er sich durch die Methode der Rasterung auf kunsthistorisch und medientheoretisch aktuelle Fragen der Bildauflösung in digitalen und analogen Reproduktionsverfahren.

Gleichzeitig zu den Rasterbildern, malt Felix Malnig seit 2002 das Einfamilienhausmotiv auch mit Lack auf Leinwand. Während bei den Bildern auf blauer Luftpolsterfolie die Monochromie materialbedingt ist, setzt der Künstler nun eine eingeschränkte Farbpalette bewusst zugunsten der angestrebten Abstrahierung ein und es entstehen „bonbonfarbene“ Häuserportraits.

2006 arbeitet Malnig vor allem in Mischtechnik aus Lack- und Acrylfarbe auf Papier, Leinwand, Sperrholz und Doppelstegplatten. Der zusätzliche Einsatz von Sprayfarbe aus Dosen kommt der jüngeren Auseinandersetzung mit Orten der Pop- und Jugendkultur inhaltlich entgegen. Das Thema (Stadt-)Architektur wird außerdem im internationalen Kontext erweitert: Ein dreimonatiges „Artist in Residence“ Stipendium

führt Felix Malnig im Herbst 2003 nach Chengdu, die fast 11 Millionen Einwohner starke Hauptstadt der chinesischen Provinz Sichuan. Chengdu, wo es im 11. Jahrhundert angeblich das erste staatliche Papiergeld gab, gilt heute als wichtigster Verkehrsknotenpunkt und Industriezentrum Westchinas. Malnigs Bilder zeigen jedoch nicht ein vom Bauboom bestimmtes, aufstrebendes Geschäftszentrum, sondern unfertige Hochhaus-Ruinen, die als Betonskelette nach dem Konkurs der Bauherren seit Jahren weithin sichtbar mitten in der Stadt stehen. Bilder von Skulpturen im öffentlichen Raum ergänzen die Serie um die Frage nach der Repräsentationsfunktion von Architektur und Monumenten.

Gilt nach Jean-François Lyotard die Stadt als Ort der spezifischen Lebensform im gescheiterten Projekt der Moderne, so zeigt Felix Malnig gescheiterte Lebensformen im Projekt der Postmoderne. War es in der romantischen Landschaftsmalerei noch Ziel, Utopien als anstrebenswerte und erreichbare Leitbilder sichtbar zu machen, so versucht Malnig eine „Landschaftsmalerei“ zu schaffen, die einer Zeit gemäß ist, in der man Landschaft vor allem vom Auto aus sieht.

Elisabeth Fritz, November 2006